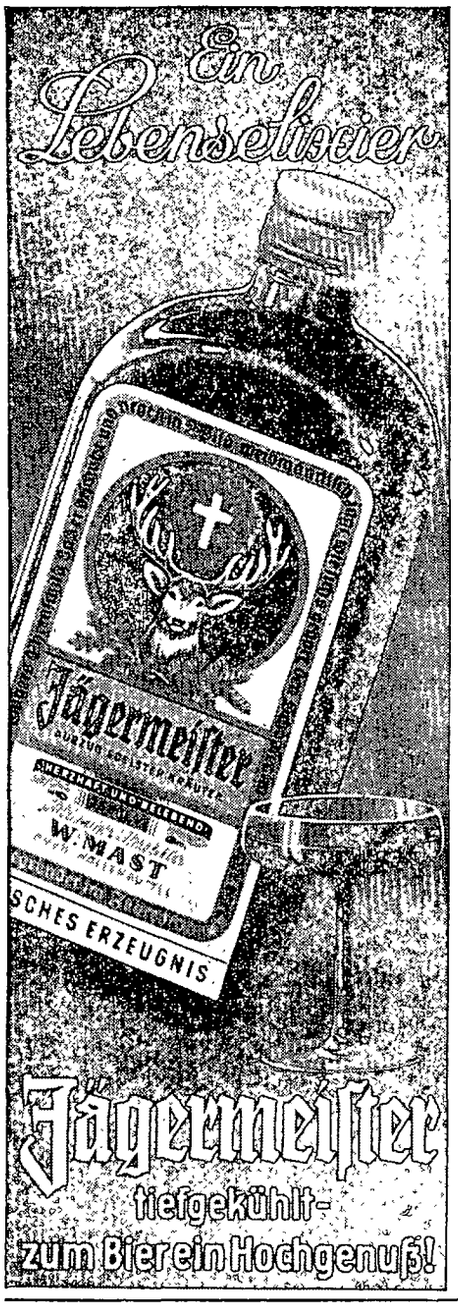




ehemaligen Beamten, für solche Steuerzahler beratend tätig zu werden, deren Steuerangelegenheiten sie in den letzten drei Jahren ihres Staatsdienstes bearbeitet haben.

Allerdings fehlt dieser in allen Bundesländern geübten Verwaltungspraxis noch die rechtliche Grundlage. So hat denn auch das Finanzgericht in Hannover bereits 1956 über die Klage eines ehemaligen Finanzbeamten ganz anders entschieden: „Die Frage, ob ein ehemaliger Finanzbeamter, der nach seinem freiwilligen Ausscheiden aus der Finanzverwaltung des Landes als Helfer in Steuersachen zugelassen worden ist, in den ersten drei Jahren nach seiner Zulassung als Helfer in Steuersachen auch für solche Steuerpflichtige tätig werden darf, deren Steuerangelegenheiten er in den letzten drei Jahren vor seinem Ausscheiden bearbeitet hat, ist zu bejahen. Entgegenstehende Verwaltungsentscheidungen sind mangels gesetzlicher Grundlagen als rechtsunwirksam anzusehen."

Angesichts dieser Rechtslage soll die probate Verwaltungspraxis baldmöglichst gesetzlich verankert werden. In dem Entwurf eines Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der Steuerberater und Steuerbevollmächtigten (Steuerberatungsgesetz), der zur Zeit dem Bundestag zur Beratung vorliegt, heißt es im Paragraphen 33: „Ehemalige Beamte und Angestellte der Finanzverwaltung dürfen während eines Zeitraumes von drei Jahren nach dem Ausscheiden aus dem öffentlichen Dienst nicht für die Auftraggeber tätig werden, mit deren Steuerangelegenheiten sie innerhalb der letzten drei Jahre vor dem Ausscheiden materiell befaßt waren."

Kollision mit dem Grundgesetz

Dagegen sieht die Finanzverwaltung keine Möglichkeit, ihren Beamten, die zur Wirtschaft abwandern wollen, Sperrfristen aufzuerlegen. „Wir würden da erheblich mit dem Grundgesetz in Kollision kommen. Wir hatten uns aber überlegt", resümiert Ministerialrat Dr. Beck, „ob es möglich wäre, in derartigen Fällen die Ausbildungsbeihilfe — etwa 5000 Mark — zurückzuverlangen. Wir sind aber auch davon wieder abgekommen, denn die Wirtschaft würde ja diese Summe gleichfalls bezahlen, wenn sie einen Mann unbedingt haben will."

Die einzig praktikable Maßnahme, derartige Übertritte von Beamten zur Wirtschaft künftig zu unterbinden und so gleichermaßen die Konkurrenzfirmen wie die Finanzverwaltung zu schützen, sieht der Personalreferent im bayrischen Finanzministerium, Regierungsdirektor Dr. Dengler, letztlich darin, das verkümmerte Berufsethos und damit das Treueverhältnis der Beamten zum Arbeitgeber Staat zu kultivieren. Meditiert Dr. Dengler: „Die Vorbereitungszeit eines Beamten ist das Verlobnis, die Übernahme des Beamten in den Staatsdienst ist die Eheschließung. Wer ausscheidet, begeht praktisch Ehebruch."

Die Coburger Polstermöbelfabrikanten, die von solchen Sprüchen nicht viel halten, haben unterdes ihren Landtagsabgeordneten beauftragt, bei der bayrischen Finanzverwaltung zu sondieren, ob die Wirtschaft nicht künftig durch die Einführung einer längeren Kündigungsfrist für abwanderungswillige Beamte geschützt werden kann.

Arthur Weinbeer, dessen Betrieb noch im Januar von dem abtrünnigen Branchenprüfer Foige inspiziert wurde, muß den Eintritt Foiges bei der Konkurrenzfirma Wachsmann doppelt schmerzlich empfinden. Foige hatte nämlich zuvor ein Angebot Weinbeers, in seine Firma einzusteigen, abgelehnt.

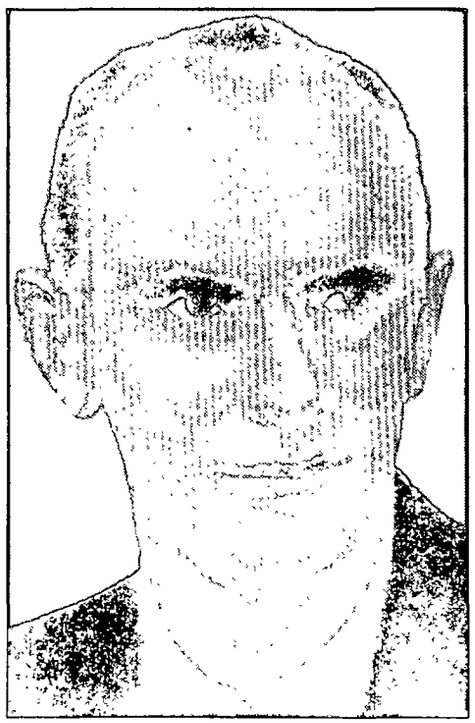
SOWJETZONE

ARBEITSNORMEN

Der Schweinebraten

Der einst legendäre, mittlerweile halb vergessene Bestmann Adolf Hennecke, der vor fast zehn Jahren den Arbeitern in der „Deutschen Demokratischen Republik" als Stachanow-Double* präsentiert wurde, hat einen nicht minder berühmten Nachfolger bekommen: den „Helden der Arbeit", vierfachen Aktivisten und „Verdienten Eisenbahner" Erich Seifert.

Seifert, der laut Chemnitzer „Volksstimme" auf der „steilen Straße zum Sozialismus vorwärtsdrängt", hat seinen Ruhm freilich nicht — wie Hennecke — durch neue Arbeitsrekorde erworben; er hat vielmehr



Normenverbesserer Seifert
Der Zatopek vom Flügelrad

eine Methode entwickelt, nach der das brüchig gewordene System der Arbeitsnormen renoviert werden soll.

Sein laut propagiertes Ansehen verdankt Seifert einem Einfall, der eigentlich die Grundidee jenes „Gesetzes zur Vervollkommnung und zur Vereinfachung des Staatsapparates" vorwegnahm, das die Volkskammer am 11. Februar dieses Jahres als Edelprodukt fortschrittlichen Denkens verabschiedete: Die operative Leitung der Wirtschaft soll näher an die Basis verlegt werden. Mit vernünftigeren Worten: Es soll mehr in den Betrieben und weniger in betriebsfernen Verwaltungsinstanzen geplant werden.

Eine der wichtigsten Grundlagen in der sowjetzonalen Wirtschaft sind seit jeher die sogenannten Arbeitsnormen, die festlegen,

* Bergmann Hennecke forderte am 13. Oktober 1948 in einem für den Abbau besonders günstigen Stollen der Grube „Karl Liebknecht" im Zwickauer Revier 24,4 Kubikmeter Steinkohle — 387 v. H. des bis dahin üblichen Tagessolls von 6,4 Kubikmetern. Hennecke wurde Nationalpreisträger, „Verdienter Bergmann", Volkskammerabgeordneter und Mitglied des Zentralkomitees der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands". — Der russische Bergmann Stachanow förderte in der Nacht zum 31. August 1935 im Donez-Gebiet während einer Schicht 102 Tonnen Kohle und übertraf damit die Leistungsnorm um das Vierzehneinhalbfache.

was ein Arbeiter in einer bestimmten Zeit zu leisten hat. Diese „technisch begründeten Arbeitsnormen“ (TAN) wurden vor einigen Jahren von den Arbeitern in der Sowjetzone allgemein als zu hoch empfunden; die Ankündigung einer Normerhöhung trug wesentlich zu dem Aufstands-Versuch am 17. Juni 1953 bei.

Inzwischen hat sich das Bild gewandelt. Die Normen, die seit 1953 nicht mehr nennenswert geändert worden sind, wurden von der technischen Entwicklung überholt. Neue Maschinen, bessere Arbeitsmethoden machen es heute den Arbeitern leicht, ihre Normen überzuerfüllen und damit den Inhalt ihrer Lohntüten beträchtlich zu vergrößern, denn die Höhe des Lohns richtet sich nach dem Grad der Normerfüllung.

Dieser Zustand ist für Arbeiter wie Betriebsleiter gleichermaßen angenehm. Die Arbeiter können sogenannte Verlustzeiten — Arbeitspausen, die vornehmlich durch Materialmangel und Desorganisation entstehen — unbeschwert verbummeln, ohne um ihren Lohn fürchten zu müssen, und den Betriebsleitern ist es durchaus recht, daß diese Verlustzeiten sozusagen in der Norm verschwinden, was sie der Mühe enthebt, die Desorganisation in der Materialanlieferung verantworten zu müssen, die zu den unfreiwilligen Pausen der Arbeiter jedenfalls beiträgt. Die Arbeiter nennen den in solchen Zwangspausen mühelos verdienten Lohn den „Schweinebraten“.

Diese Normen und der „Schweinebraten“ haben jedoch, so angenehm beides für die unmittelbar Betroffenen ist, volkswirtschaftlich bedenkliche Folgen. Einerseits hemmen sie das Anwachsen der Produktion, zum anderen bringen sie das Lohngefüge durcheinander.

Die seit 1953 in der Industrie eingesetzten neuen Maschinen haben nicht überall den gleichen Effekt gehabt. In der Stahlindustrie etwa läßt sich der Arbeitsgang eher durch Maschinen erleichtern als etwa im Bergbau. So ist es gekommen, daß in bestimmten, leicht zu mechanisierenden Industriezweigen die Arbeiter ihre aus dem Jahre 1953 stammenden Normen sehr leicht erfüllen und mithin relativ viel verdienen, während in anderen, an sich bevorzugten Industriezweigen die Verdienstmöglichkeiten keineswegs im gleichen Maße gestiegen sind.

Bergbau und Grundstoffchemie haben die ihnen zugewiesene führende Position in der Lohnskala eingebüßt; die Löhne der Arbeiter in der Kali-Industrie liegen nicht mehr an der ursprünglich geplanten fünften Stelle der Skala, sondern an der achtzehnten; und Arbeiter in der Fett- und Fleischwaren-Industrie verdienen weitaus mehr als die Kumpel in den Kohlengruben, die heute teilweise erst an zweiundvierzigster Stelle rangieren.

Die Arbeiter gewisser Lebensmittelbetriebe können heute — auf Grund der maschinellen Ausstattung ihres Arbeitsplatzes — ihre Normen oft in vier bis fünf statt in acht Stunden erfüllen. Die restlichen Stunden sind „Verlustzeit“ (sofern kein Material zum Weiterarbeiten da ist) oder können zu Übersoll-Erfüllungen benutzt werden und bringen dann den Arbeitern die entsprechenden Prämien ein.

Diesen Verwerfungen im Lohngefüge will nun der Genosse Seifert abhelfen. Seifert war, ehe er Held der Arbeit wurde, als „Brigadier“ einer Elektroschweißer-Brigade im Reichsbahn-Ausbesserungswerk „Wilhelm Pieck“ in Chemnitz („Karl-Marx-Stadt“) tätig.

„Wenn“, so erinnert er sich heute, „ich zum Beispiel am Tag acht Stunden arbeite, dann habe ich zwanzig Mark verdient. Aber wirklich gearbeitet habe ich gar nicht acht





Ein Buch für das Leben

DIE GESCHENKTEN JAHRE

Eine Betrachtung über das Altern von Walther von Hollander

Geschenkband, 120 Seiten, **7,80 DM**

Gegenüber früher können wir heute mit einer längeren Lebensdauer rechnen. In den vollen Genuß dieser „geschenkten Jahre“ zu kommen, zeigt in diesem Werk der auf dem Gebiet der Lebenshygiene bekannte Autor in lebendiger Sprache auf. Erschienen im

M. A. KLIEBER VERLAG, BERLIN-WANNSEE

Zu beziehen durch jede Buchhandlung



Stunden, sondern nur sechs. Zwei Stunden konnte ich nichts tun, weil mir Material fehlte. Trotzdem habe ich ... meine Planaufgabe erfüllt."

So aber, meint Seifert, dürfe es nicht bleiben, denn „die zwei Stunden Verlustzeit gehören also nicht in die Norm, sie müssen extra ausgewiesen werden. Das heißt wiederum, daß ich für die sechs Stunden Arbeit nur 15 Mark zu erhalten habe. Die habe ich mir ehrlich verdient. Doch die restlichen fünf Mark hat mir der Betrieb zu zahlen. Denn die verantwortlichen Wirtschaftsfunktionäre sind schuld daran, daß ich zwei Stunden nichts tun konnte."

Daß die verantwortlichen Wirtschaftsfunktionäre das Grundübel, nämlich den chronischen Materialmangel, auch nicht aus der hohlen Hand beseitigen können, beschwert weder den Neuerer Seifert noch diejenigen, die ihm in der Sowjetzonen-Presse seitenlange Lobeshymnen singen.

Seifert ist überzeugt, daß „reale Normen" — an deren Berechnung der Arbeiter selbst mit Weckeruhr und Kreide mitarbeiten soll — und peinlich genau geführte Schichtbücher, in die alle Verlustzeiten eingetragen werden, dem Übel abhelfen und die Produktion in Schwung bringen werden. Bisher, schreibt er, war es so: „Ausgewiesene Verlustzeiten sind unseren Meistern und den übrigen Wirtschaftsfunktionären unangenehm, denn sie spiegeln die Mängel in der Arbeitsorganisation wider." Wolle ein Arbeiter Verlustzeiten melden, laute die Antwort meistens: „Bei 170 Prozent (Normerfüllung) kommt doch nicht noch mit Verlustzeiten an!" Das gehe, schreibt Seifert, „von den Meistern bis hinauf zu den Werkleitern. Darum das Zögern, Schweinebraten auf den Tisch zu legen (Verlustzeiten von den Normen abzuziehen). Deswegen bleibt oft alles beim alten."

Künftig aber, wenn nach seiner Methode die Verlustzeiten im Schichtbuch ausgewiesen werden müssen, werde sich das Bild entscheidend wandeln: „Jetzt wird sich der Werkleiter rühren: Soviel Geld für Verlustzeiten, wo kommen die denn auf einmal alle her? ... Auf diese Weise stößt er auf Mängel, die ihm bisher nicht so bekannt waren. Rasch wird er für Abhilfe sorgen, damit die ganze Arbeitszeit produktiv genutzt werden kann."

Bei seinen Genossen, die von einer Offenlegung der Verlustzeiten eine Verschärfung der Normen befürchten mußten, fand Seifert zunächst jedoch nur wenig Beifall für seine Methode. Berichtete die „Chemnitzer Volksstimme": „‚Lumpen' — mehr noch bekamen Brigadier Seifert und seine Kumpel zu hören. Sie blieben fest. Nicht umsonst gaben sie ihrer Brigade den Namen ‚Emil Zatopek'."

„Brigadier" Seifert, der „Zatopek vom Goldenen Flügelrad" wie die Zonen-Zeitungen ihn nennen, hat seine Brigade im Reichsbahnausbesserungswerk „Wilhelm Pieck" mittlerweile verlassen und zieht als Instrukteur des Ministeriums für Verkehr durch die Zone, um überall die Arbeitsbrigaden von den Vorteilen seiner Methode zu überzeugen.

Daß die Methode letztlich nur Spiegelfechterei ist, weil sie allenfalls zu einigen Rationalisierungsmaßnahmen, nicht aber zur Beseitigung des Materialengpasses und damit der Verlustzeiten führen kann, wird von Seifert und seinen propagandistischen Helfern geflissentlich übersehen. Für ihre Begriffe ist eine andere Wirkung der Seifert-Methode viel wichtiger: die Schärfung des „sozialistischen Bewußtseins".

Denn, so schrieb die Chemnitzer „Volksstimme", die in den Brigaden erzielten „Ergebnisse nach der Methode Seifert sind ein Spiegel, der jedem Genossen und jedem Gewerkschaftsfunktionär sagt, wie gut oder schlecht er an der Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins gearbeitet hat".

DER GROSSE WURF

Aus der Presse der Sowjetzone

In die propagandistischen Vorbereitungen zum V. Parteitag der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands" (SED) im Juli dieses Jahres ist auch die „Freie Deutsche Jugend" der Sowjetzone mit ihren sogenannten Pionier-Organisationen eingespannt worden. Die „Jungpioniere" (6 bis 10 Jahre) und die „Thälmann-Pioniere" (10 bis 14 Jahre) veranstalten Kollektiv-Wettbewerbe, die das aktive Interesse der Kinder am SED-Parteitag beweisen sollen. Unter der Rubrik „Aus dem Kulturleben" berichtete „Neues Deutschland", das Organ des SED-Zentralkomitees, über einen solchen Wettbewerb

Aus Anlaß der I. Zentralen Wintersportspiele der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Oberhof hatte die Zentralleitung der Pionierorganisation alle Pioniere zu einem großen Wettbewerb im Schneeballweitwurf aufgerufen.

Unter der Losung „Wer wirft den Schneeball um die Erde?" bemühten sich über eine Million Jungpioniere und Thälmann-Pioniere, die größten Weiten zu erreichen. Täglich gingen im Org.-Büro der Winterspiele in Oberhof Postkarten, Briefe und Telegramme mit den Ergebnissen von Pioniergruppen ein. Wenn auch zu Anfang diese Aktion etwas durch ungünstige Schneeverhältnisse beeinträchtigt wurde, so hat der Schneefall in der vergangenen Woche dazu beigetragen, daß es den Pionieren gelang, ihr Ziel zu erreichen.

Die Summe aus den beiden besten Würfen jedes beteiligten Pioniers ergibt die Entfernung von 43 491,552 km. In nicht ganz drei Wochen hat es die vereinte Kraft aller Pioniere geschafft, einen Schneeball einmal um die Erde reisen zu lassen. Dieses Ergebnis sollte den Pioniergruppen Ansporn sein, an weitere größere Aufgaben heranzugehen und in Vorbereitung des V. Parteitages der SED alles daranzusetzen, um sich mit neuen nützlichen Taten für die sozialistische Zukunft in das „Rote Ehrenbuch der guten Taten" einzutragen.

*

In einer seiner nächsten Ausgaben nahm „Neues Deutschland" den Schneeball-Wettbewerb zum Anlaß, die Vorstellungen der SED-Führung von der „sozialistischen Erziehung" der Jugend näher zu erläutern.

Ein Schneeparadies ist Oberhof schon seit Großvaters Zeiten. Aber ein Paradies für unsere Pioniere ist es erst geworden, seitdem die Arbeiter-und-Bauern-Macht in unserer Republik ihr entscheidendes Wort für das Wohl unserer Kinder sprechen kann.

Der Abend ist hereingebrochen. Durch Oberhof bewegt sich der Fackelzug der Pioniere. Alles ist interessiert auf den Beinen. Lieder und Sprechchöre ertönen kraftvoll aus den jungen Kehlen. „Wir stählen unseren Körper gut, das gibt im Friedenskampf uns Mut", rufen die Pioniere und fordern immer wieder nachdrücklich die atomwaffenfreie Zone in Europa ...

Die Pioniere bitten die Partei der Arbeiterklasse und die Nationale Front des demokratischen Deutschlands, sie zu beraten im Kampf für die atomwaffenfreie Zone in Europa und bei guten Taten für unsere gemeinsame sozialistische Sache. Das sollte in jedem Ort geschehen ...

Sozialistische Parteilichkeit in der Arbeit der Pionierorganisation bedeutet keinesfalls Einseitigkeit oder Einengung der verschiedenen lebendigen Formen und Methoden der Selbstbetätigung der Kinder. Ganz im Gegenteil. Dafür liefern Oberhof und das vielfältige Leben in den Pioniergruppen unserer Republik den sprechendsten Beweis.

Worin besteht eigentlich das Neue in unserer Pionierorganisation? Das Entscheidende besteht darin, schon im frühen Kindesalter zu beginnen, unsere Pioniere zu bewußten Sozialisten zu erziehen ..

Fälschlicherweise wurde mitunter eine Theorie vertreten, daß die Kinder beschäftigt sein wollen, daß sie spielen wollen, ohne dabei dieser Beschäftigung oder dem Spiel Inhalt und Richtung zu geben. Es stimmt, spielen ist das Recht unserer Kinder. Spielen wird aber von ihnen ernst genommen. Im Spiel erobern sich die Kinder die Wirklichkeit. Darum ist es wichtig, daß wir diesem Spiel sozialistischen Inhalt und eine sozialistische Richtung geben.

Es gibt vereinzelt Einwände gegen die sozialistische Erziehung unserer Kinder. So wird mitunter geäußert, daß die Kinder doch sorgenfrei aufwachsen und sich nicht schon früh mit Politik beschäftigen sollen. Eine unpolitische Erziehung gibt es nicht ...

Die sozialistische Erziehung ist nicht nur gesellschaftlich notwendig, sondern im eigenen Interesse unserer Kinder, damit sie sich in dieser Welt zurechtfinden, sie immer besser erkennen und schöpferisch verändern lernen. Unsere Kinder leben doch nicht in einer besonderen, abgeschiedenen Welt. Die Erfahrung lehrt, daß unsere Pioniere und alle Kinder uns dankbar sind, wenn wir sie richtig, das heißt sozialistisch erziehen.

Dem fragenden Kind kein X für ein U vormachen, die Welt so erklären, wie sie ist — das ist unsere Aufgabe. Richtig und in verständlicher Weise auf die Fragen unserer Kinder zu antworten, ist nicht immer leicht. Das erfordert in erster Linie weltanschauliche Klarheit in den Köpfen der Erzieher. Die neuen Pionierleitungen sollten sich mit dieser Aufgabe besonders ernsthaft befassen. Sie kann nicht von heute auf morgen gelöst werden ..

Die Festigung des Kollektivs der Pioniergruppen, ihre gemeinsame Tat, ihre gemeinsamen Spiele, gemeinsame Entscheidung und deren Durchführung sind darum von außerordentlicher Bedeutung.

Alle Eltern sollten begreifen, daß sozialistische Erziehung die schönste und humanste Erziehung ist, die jemals Kindern zuteil werden konnte. Wovon die fortschrittlichsten Menschen seit Jahrhunderten träumten, was die Ausgebeuteten und Unterdrückten seit Jahrhunderten herbeisehnten, wir verwirklichen diese Träume und dieses Sehnen.